



Erscheint jeden
Donnerstag.

Der Humorist.

Frei-Beilage zum
„Wiesbadener General-Anzeiger.“



No. 26.

Wiesbaden, den 25. Juni 1896.

I. Jahrgang.

Liebes-Frühling.

Humoreske aus dem Polnischen des J. Morosz.

(Nachdruck verboten.)

Ich haßte sie in diesem Augenblicke.

Sie saß unter einer blühenden Akazie auf ihrem ausgebreiteten Plaid. Der Maienwind schüttelte die silbernen Blüthentrauben über ihrem blonden Köpfchen und streute weiße Flocken über ihr liches Haar. Sie hatte sich etwas von mir abgewandt, so daß ich nur ihr herrliches Profil sehen konnte. Trotzdem bemerkte ich, daß sich ihre dunklen Brauen zusammengezogen und ihre allerliebsten kirschrothen Lippen zornig unwohl waren.

Sie war siebzehn Jahre alt, ich zweiundzwanzig. Vor einem Augenblick hatten wir uns ernstlich erzürnt. Ich hatte ihr einige bittere Worte des Vorwurfs gesagt, hatte sie eine kleine Kolette, hatte sie herzlos genannt. Verdient hatte sie es.

Gestern lächelte sie den ganzen Abend unserm Nachbarn zu, unterhielt sich nur mit ihm, mich ließ sie unbeachtet, just als ob ich nicht im Zimmer gewesen wäre. Ich bat sie um eine Rose, die sie in der Hand hielt — sie schlug es mir ab und doch sah ich später ganz dieselbe Rose bei ihm im Knopfloch stecken! . . .

Ich lief wie toll aus dem Zimmer, das Blut stieg mir zu Kopfe und ich fürchtete einen Skandal zu machen, denn ich war außer mir. Hatte sie ja doch genau ebenso, nein weit inniger, mich angesehen und mich angelächelt — ich allein hatte ein Anrecht auf sie . . .

Und nun, die Treulose, lächelt sie einem andern zu und giebt einem andern die Blume, die sie mir verweigert! . . .

Ich verbrachte die Nacht schlaflos. Seit dem frühen Morgen hatte ich eine Gelegenheit gesucht, um dem koketten Dinge einen herben Vorwurf ins Antlitz zu schleudern und es war mir auch endlich gelungen . . .

Sie aber hatte stolz das Köpfchen in den Nacken geworfen und mir zur Antwort gegeben, sie thäte, was ihr beliebt und mich ginge das gar nichts an . . .

Damit brachte sie mich zum Schweigen. Denn wie kann man jemand seinen Aerger fühlen lassen, der sich nichts daraus macht? Ich haßte sie wirklich!

Sie aber machte sich auch daraus nicht viel. Und doch war sie so schön, daß mich förmlich etwas packte,

sie auf meine Hände zu nehmen, die Treulose, und weit weg zu tragen, wo es keine schwarzgüngige Nachbarn giebt . . .

Sie hatte unterdessen den Busenstrauch von Akazienblüthen mit einer hastigen Bewegung heruntergerissen und begann ihn mit ihren kleinen, rosigen Fingern zu zerpflücken. Verstoßen streckte ich die Hand aus nach einer Blüthe, aber sie merkte es, die Böse, raffte alle zusammen und warf sie weit fort, indem sie zornig nach meiner Seite blickte.

Entrüstung übermannte mich.

„Warum zerreißen Sie die armen Blumen —?“ rief ich, „vielleicht deswegen, weil sie sich nicht wehren können? Warum nehmen sie keine Nessel?“

„Weil ich sie nicht zur Hand habe.“

O, wenn es nur daran liegt . . .

Ich sprang auf und holte eine riesige Brennesselstaude herbei.

„Zu dienen, mein Fräulein“, sagte ich höhniisch, „iezt werden wir mal sehen, ob sie auch einem Dünge gegenüber so muthig sind, welches Böses mit Bösem zu vergelten im Stande ist.“

Sie zögerte, aber nur einen Augenblick, dann ergriff sie die Nessel und fing an, ein Blatt nach dem andern auszupflücken. Ihre zarten Finger zuckten unwillkürlich vor den schmerzhaften Stichen zurück. Das Gefühl einer grausamen Freude überkam mich: so ist es recht — es soll wehe thun, furchtbar wehe thun soll es . . .

„Aha“, rief ich, „Sie fürchten sich, mein Fräulein — vorwärts, immer muthig, weiter doch!“

Aus ihren dunkelblauen Augen schoß ein zorniges Funkenfeuerwerk. Als einzige Antwort schlug sie sich mit der Nesselstaude mit aller Macht über die Hand. Auf dem sammetweichen Händchen zeigte sich ein feuerrother Streifen.

Mir stieg das Blut zu Kopfe.

„Bravo!“ rief ich. „Schade nur, daß es nicht kräftig genug.“

Sie schlug sich wieder über die Hand.

„Ist's vielleicht so gut?“ fragte sie; ihre Stimme zitterte hinter Thränen.

Mir wurde doch ganz eigenthümlich zu Muth.

„Ja“ — — sagte ich unsicher.

Sie bemerkte die Wirkung und als echtes Weib ergriff sie die Staude mit beiden Händchen und knüllte

sie aus voller Kraft zusammen, wobei sie sich unbarmherzig zerstückte.

„Genug!“ rief ich, „Was thun Sie — ich bitte das Zeug fortzuwerfen!“

Damals freilich wußte ich noch nicht, daß dies ein durchaus verkehrtes Mittel war . . . denn als sie meine zornige Erregung sah, begann sie die Nessel noch heftiger zu bearbeiten.

„Ach, ihr meine armen, wunderschönen Händchen . . . Feuerroth, mit Blasen bedeckt — —!“

Das war denn doch zuviel. Ich ergriff sie bei beiden Händen, mit Gewalt entriß ich ihr die vermaledeite, gottverdamnte Breunessel und schleuderte sie weit weg.

„Lassen Sie mich los!“ rief sie wüthend; indem sie sich zu befreien suchte, „lassen sie mich sofort los!“

„Ich lasse Sie nicht los, bis sie mir fest versprechen, das schändliche Unkraut nicht wieder anzurühren.“

„Das geht Sie gar nichts an — bitte mich loszulassen!“

„Ich denke gar nicht daran — sehen Sie nur, wie Ihre Hände aussehen . . .“

„Was soll denn das heißen? Ich bitte, lassen Sie mich sofort los oder ich werde ernstlich böse.“

„Ich erlaube aber solche Kindereien nicht.“

„Sie haben doch wohl nicht gar ein Recht auf mich?“

„Das soll sich erst ausweisen und wenn ich noch keins habe, so werde ich eins haben . . .“

„Das wollen wir mal sehen! . . . das sind nicht Ihre, das sind meine Hände . . .“

„Durchaus nicht die Ihrigen, im Gegentheil sind sie mein und werden mein bleiben, sollten sich mir auch zwanzig Gegner in den Weg stellen und nicht einer, so wie gestern. Ich schlage ihnen allen die Köpfe ein und keiner soll sie mir entreißen . . .“

In meiner zornigen Erregung hatte ich endlich das ausgesprochen, was ich seit zwei Monaten gewaltsam niederkämpfte . . . Ich schwieg erschrocken — mein Zorn war verflogen. Aber auch sie, das liebe Rind, schrak zusammen. Ihre armen Händchen hatten den Kampf aufgegeben und zitterten wie im Fieber.

Unsre Blicke begegneten sich — wir sahen einander in die Augen . . .

Im nächsten Augenblicke kniete ich ihr zu Füßen, drückte die zerstückten lieben Hände an die Lippen und flüsterte ihr heiße, leidenschaftliche Worte der Liebe zu . . .

Sie aber erröthete einmal über das andere wie eine Kirse und fragte mich vorwurfsvoll: warum ich so lange gezögert hätte, bis sie den Funken der Eifersucht zur Flamme hätte anfachen müssen?

„Sie sind selbst schuld“ — flüsterte das herrliche Mädchen, Sie sind ganz allein an allem schuld“ . . .

Ich bekannte mich schuldig und bat sie demüthig um Verzeihung, auf den Knien, nicht einmal, sondern hundertmal.

Ueber unsern Häuptern summten die goldigen Fliegen, surrten die Maitäfer, drüben in den Wäldern am Strome schrie die Rohrdommel und in der Ferne kreischten die Wasserschühner, der linde Lusthauch aber ersaßte die vermischten Töne und trug sie bis in den grünen Wald, wo sie im Echo leise wiederhallten . . .

„Ach, wie glücklich waren wir! . . .“

Der Galgenmaler.

Eine tragikomische Geschichte nach dem Leben von A. Oskar Blauermann.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung statt Schluß).

Der körperliche und geistige Zustand Brömers wurde immer beängstigender, und nicht weniger als er litt auch seine arme Frau, welche ja die öffentliche Beschimpfung ihres Mannes auch schmerzlich empfand. Auch der Arzt rieth ihr, sie solle ihren Mann veranlassen, einen anderen Aufenthaltsort zu wählen und die Gegend zu verlassen; das wäre das einzige Mittel, um allen weiteren Kränkungen und den endlosen Aufregungen aus dem Wege zu gehen.

Der Gattin gelang es auch, ihn so weit zu bringen, daß er Holzungen zu verlassen beschloß. Seinen Laden hatte er in den letzten Wochen aus Menschenscheu gar nicht mehr geöffnet.

Es galt jetzt nur noch, das Geschäft zu verkaufen, denn der Erlös davon war das einzige Mittel, um für ihn und seine Frau eine neue Zukunft an anderem Orte begründen.

Eines Morgens saß der seelisch kranke und ganz gebrochene Mann in einem Winkel seines Zimmers und weinte bitterlich. Es war doch auch gar zu arg, wie das Schicksal mit ihm umsprang. Geradezu grausam hatte es an ihm gehandelt. Er war ein harmloser Mensch, der keiner Fliege ein Leid anthat. Er hatte sich gequält und geplagt Zeit seines Lebens in ehrlichster Weise, kein Vorwurf in irgend einer Beziehung konnte ihn treffen, und doch hatte ihn das Schicksal mit grausamer Feindschaft verfolgt. Noth und Sorgen hatte es über ihn gebracht, seiner Kinder hatte es ihn beraubt, und nun trieb es ihn auch von Heimath und Hof. Durch die Verrücktheit eines Menschen, dem er nie auch nur das Geringste zu Leide gethan hatte, wurde er jetzt noch um seine Existenz gebracht.

Heimathlos, hoffnungslos, ohne Aussicht auf die Zukunft sollte er jetzt als alter Mann mit seiner kranken, leidenden Frau noch einmal in die Fremde ziehen und ein Glück suchen, das ihn so oft getäuscht hatte.

* * *

Das Dienstmädchen kam und meldete ihm einen fremden Herrn an, der in geschäftlichen Angelegenheiten ihn sprechen wollte. Brömer glaubte, es sei ein Käufer für das Geschäft, und deshalb empfing er ihn.

Der Fremde, der in seinem Aeußeren sehr nobel aussah, führte sich mit den Worten ein: „Mein Name ist Müller, ich bin der Kaufmann in Leipzig und möchte gern Ihr Kompagnon werden. Ich stelle Ihnen fünfzig- bis hunderttausend Mark zur Verfügung, Sie können aber auch noch mehr bekommen.“

Brömer sah den Besuch ganz entsetzt an. Offenbar war das ein Verrückter, oder sollte es ein Unverschämter sein, der sich mit ihm einen Wit machen wollte?

Bevor er aber noch sich von dem Schrecken erholt hatte, sagte der sonderbare Herr Müller:

„Wissen Sie, werther Herr! Das war eine der erfolgreichsten Reklamen, die der verrückte Galgenmaler da für Sie gemacht hat! Ich wohne in der Nähe hier zur



Sommerfrische und sehe mir die Sache schon seit einer Woche mit an. Nun ist der Zeitpunkt gekommen, um die Reklame, die der Mann für Sie gemacht hat, auszunützen. Dazu will ich das Geld und auch die Idee hergeben, wenn ich die Hälfte vom Gewinn bekomme. Sie geben in das Geschäft Ihren Namen hinein, der sehr viel in dem Augenblicke werth ist. Wenn Sie wollen, können wir Beide ein gewaltiges Stück Geld verdienen, und nebenbei schlagen sie Ihrem Gegner noch ein Schnippchen und bekommen alle Lacher auf Ihre Seite!"

"Ich verstehe nicht, was Sie wollen, werther Herr! Geld möchte ich recht gern verdienen, denn Gott weiß, ich brauche es sehr nötig!"

"Na, dann sind wir ja einig. Wir können die Sache heute beim Notar gleich festmachen, daß ich als stiller Theilhaber in Ihre Firma eintrete, und nächste Woche beginnen wir mit der Fabrikation, morgen aber schon mit der weiteren Reklame in den Zeitungen. Sehen Sie, die Sache ist eigentlich riesig einfach, man muß es nur verstehen, die günstige Gelegenheit beim Schopfe zu fassen!"

Zwei Tage später waren die großen und kleinen Zeitungen von Holzlingen und der vielmeiligen Umgebung in der Lage, ein Inserat zu bringen, das über die ganze Seite ging und als Vignette in der linken oberen Ecke eine verkleinerte Nachbildung des Galgenbildes zeigte. Der Inhalt des Inserates aber lautete:

„Verehrungswürdiges Publikum! Seit einer Reihe von Wochen wird die öffentliche Aufmerksamkeit durch ein Bild beschäftigt, das Tausenden bekannt geworden, und das sogar eine starke Zeitungs polemik verursacht hat. Die sonderbarsten Gerüchte über die Entstehung und Anwendung des Bildes haben bisher im Publikum kursiert, und das am häufigsten verbreitete war wohl das, daß ein Maler aus Rache gegen den Unterzeichneten dieses in tausendfacher Vervielfältigung an den interessantesten Punkten der Umgebung angebracht habe. Wir haben diesem Gerücht bisher nicht widersprochen, weil wir es im geschäftlichen Interesse noch nicht für nötig hielten, dem Publikum die nötige Aufklärung zu geben.

Heute sind wir imstande, das Rätsel zu lösen und zu erklären, daß es sich um eine wohlberechtigte Reklame handelte, die geeignet ist, einem neuen Producte der Firma in den weitesten Kreisen des Publikums Eingang zu verschaffen. Mitbürger, wir leben in der Zeit der Reklame, wer etwas zu verkaufen hat, muß davon Nachricht unter das Publikum bringen, und die größten und reichsten Firmen können ohne außerordentliche Reklame nicht bestehen. Auch wir wollten die öffentliche Aufmerksamkeit in ganz besonderem Maße auf unser neuestes Product, auf den unübertrefflichen „Galgenliqueur“ lenken, der von nächster Woche ab mit der obenstehenden, Schutzmarke versehen in den Handel kommt. Der Liqueur ist aus den heilkräftigsten Kräutern unserer heimatlichen Berge bereitet und empfiehlt sich als Genuß- und Heilmittel für alle Stände und Geschlechter ganz besonders. (Es folgte eine lange Aufzählung der vorzüglichsten Eigenschaften des Liqueurs.)

Was nun das originelle Bild betrifft, durch welches wir die Aufmerksamkeit des Publikums auf unser Fabrikat zu lenken suchten, so bedeutete dasselbe, daß Jeder-

mann, der nicht wenigstens eine Probeflasche unseres vorzüglichen Liqueurs bezieht, verdient gehängt zu werden und am Galgen zu sterben. Die Unterschrift unter dem Bilde ist eben die unserer Firma, die ja dem Publikum schon seit Jahrzehnten durch die Reellität und ihre vorzüglichen Waaren, sowie durch ihre geschäftliche Solidität bekannt ist.

Bestellungen auf den Liqueur werden schon jetzt angenommen. Der Versand erfolgt in acht Tagen. Die werthen Leser werden sich durch Nichtbestellung hoffentlich nicht des Galgens schuldig machen.

Jedermann mache eine Probe mit dem „Galgen-Liqueur!“

(Schluß folgt.)

Der marinirte Hering.

Humoreske von Berthold Auerbach.

Berthold Auerbach. Schachtelstein d. Gebattersmanns. Stuttgart.

Eines Morgens kommt in ein Wirthshaus oder — vornehmer gesagt — in einen Gasthof am Rhein ein munterer, sauber und schneid geliebter preussischer Offizier, ein junges Blut, hat aber eben wenig davon in den Backen, sieht im Gegentheil sehr übermächtig aus, hat sich am vergangenen Abend etwas zuviel zugemuthet und muß nun einen Rebellen zur Ruhe bringen, dem nicht mit Kugel und Säbel beizukommen ist. Man merkt schon, wie es bei ihm bestellt ist; denn er bestellt sich einen friedensstiftenden marinirten Hering. Der wird auch vom Keller alsbald aufgetragen, schwimmt ganz appetitlich in einer weißen Brühe mit grünen Kapern und hat die Friedenspalme und den wohlfeilsten Lorbeer im Maul. Der junge Mann schneidet dem ruhigen Fisch mit Behagen den Kopf ab und nickt zufrieden, während er das Mittelstück verpeist. Nicht weit davon sitzt ein epaulettenloser österreichischer Offizier vor einem Schoppen Laubenheimer, wünscht dem preussischen Kameraden einen gesegneten Appetit und fährt dann vertraulich fort: „Herr Kamerad, das ist ein Gusto, was Delikates? Bin in Italien gestanden, da wachsen diese an Sträuchern.“

„Sie scheinen heiter aufgelegt,“ erwiderte der Preuße, „aber ich muß Sie ersuchen, mir derartigen Schnidschnad nicht aufbinden zu wollen.“

„Gar kein Schnidschnad, ist mein voller Ernst.“

„Lächerlich! Wie können Sie so was behaupten?“

„Und ich sag' Ihnen, ich hab's selbst gesehen, sie wachsen an Sträuchern.“

„Und ich will jetzt keinen derartigen Scherz. Suchen Sie sich einen Andern für dergleichen lächerliche Behauptungen!“

„Gar nichts Lächerliches, es ist so, Sie können mir's glauben, ich hab's mit eigenen Augen gesehen.“

„Dann werde ich Ihnen den Star stechen,“ sagte der Preuße aufbrausend, dem noch etwas Verstimmung im Magen gelegen haben muß. „Ich bin es müde, mich mit solch albernem Scherz naden zu lassen.“

„Das ist zu viel,“ sagte der Oesterreicher.

„Run denn,“ fährt der Preuße hitziger fort, „so kommen Sie morgen früh um neun Uhr in den Mombacher Wald mit einem Sekundanten, und ich werde Ihnen mit einer Kugel Antwort geben!“ und damit stürzt er zornig fort.

„Auch recht,“ sagt der Oesterreicher und trinkt ruhig seinen Laubenheimer aus.

Am andern Morgen zur festgesetzten Stunde treffen sich die Beiden richtig mit noch anderen Kameraden im Rombacher Wald.

Ein Zweikampf wird in aller Ordnung (was man hierbei eben Ordnung heißt) veranstaltet und ausgeführt. Auf ein gegebenes Zeichen schießt zuerst der Oesterreicher, als der Beleidigte, und — fehlt. Der Preuße drückt nun los, und trifft seinen Gegner in den linken Oberarm; man setzt ihn auf den Boden und verbindet ihm die Wunde. Der Preuße geht auf ihn zu und sagt:

„Nun, Kamerad, behaupten Sie noch, daß die Feringe an Sträuchern wachsen?“

Treuherzig erwidert der Oesterreicher:

„Mein' ich ja gar nicht die Feringe, mein' ich ja die Kapern.“

„Und doch habt Ihr einen Zweikampf ausgefochten!“ rufen alle Umstehenden.



Der reichste Chemann.

Preisend mit viel schönen Reden
Ihrer Frauen Wert und Reiz,
Säßen einst vier Chemannner
Im Hotel zur „Säch'schen Schweiz.“

„Herrlich,“ sprach der Kaufmann Krause,
„Ist mein Weibchen anzuschau'n,
Lieblich ist sie wie ein Engel
In den lichten Himmelsau'n.“

„Seht mein Weib in lipp'ger Fülle,“
Sprach der Bankier Silberstein,
„Was sie wiegt — es mögen sicher
An die hundert Kilo sein.“

„Großen Reichtum hat mein Frau'chen,“
Walter, Herr auf Sandburg sprach —
„Saget, daß mein Weib den Euern
„Wohl nicht steht an Schätzen nach.“

Gottlieb Bliemchen mit der Gage,
Von der Meißner Gegend her,
Sprach: Mein Fülchen hat nicht Asche,
Ist auch nicht zwei Centner schwer.

Doch will ich den Schlüssel haben,
Bricht sie nie in Klagen aus.
Und ich hör' sie auch nicht schelten,
Komm' ich einmal spät nach Haus.“

Und es rufen alle dreie,
Walter, Krause, Silberstein:
„Gottlieb Bliemchen, Eure Gattin
Ist der schönste Edelstein!“



Allelei Humoristisches.

Einfach.

- „Du, zwölf Uhr ist's vorbei, jetzt gehen wir!“
- „Paß' uns doch erst austrinken!“
- „Ich hab' aber nichts mehr!“
- „Rath, bringen Sie dem Herrn Doktor noch eine Halbe, daß er auch austrinken kann!“

Kollegial.

Arzt: „Morgen hab' ich etwas Wichtiges vor, ich werde um die Hand einer reichen Erbin anhalten!“

Kollege: „Das wird jedenfalls Deine rentabelste Sprechstunde sein!“

Moderne Ehebewerber.

- Dort sitzt Elsa, die Tochter des reichen Verwaltungsrathes — erfaße die Gelegenheit — ich stell' Dich, wenn Du willst, vor.
- Nein, nein — noch nicht.
- Warum?
- Ich hab' noch zu wenig Schulden.

Nach einem Einbruchsdiebstahl.

Der Vater: Wie nur der Dieb in das Zimmer gekommen ist, er muß rein zum Schlot hereingestiegen sein?

Die kleine Elsa: Vielleicht hat ihn der Storch gebracht.

Unvereinbar.

- „Du, ich hab' Schmerzen in de Rnie, ich werd' mer lassen photographiren meine Beine mit de X-Strahlen.“
- Wie willst' der lassen photographiren mit de X-Strahlen. Deine O-Beine?“

Erkannt.

A.: „Lieber Freund, ich habe Dich herausrufen lassen . . . ich bin momentan . . .!“

B.: „Strenge Dich nicht an, ich bin schon seit drei Wochen momentan.“

Falsche Reue.

Peter (weinend): „Mama, jetzt bereue ich, die Äpfel gestohlen zu haben.“

Mama: „Ach, siehst Du, nun thut Dir das Gewissen weh!“

Peter: „Nein, — der Magen.“

Unterschied.

Herr: „Sie sind also ungesattelt? Kommt Ihnen das medizinische Studium nicht schwerer vor als das juristische?“

Student: „Ach nein, man trinkt eben nur täglich ein paar Schoppen mehr.“

Nicht loszuwerden.

Der hinausgeworfene Weinreisende: „Sie, ich habe eine kleine Probe Rothwein hinter den Treppenseiler gestellt — diesen Nachmittag werde ich mal anfragen, wenn Sie erlauben!“

Höchstler Optimismus.

Schmierenschauspieler (zu einem andern): Warum schaust Du die Äpfel, die nach Dir geworfen wurden, so sorgfältig durch?“

College: „Ach, ich sehe nur, ob nicht vielleicht in einem ein Billet doux drin steckt!“

Zeitgemäße Variante.

Kommt ein Vogel geflogen,
Setzt sich nieder auf ihren Hut,
Präparirt und getödtet: —
O, wie leid mir das thut!
Lieber Vogel, fliege weiter
In des Sturmwindes Hauch,
Aber nimm Dir zum Begleiter
Ihren andern Vogel auch!